

Vierhundertjährige Erfolgsgeschichte

Es war einmal vor langer Zeit, vor 400 Jahren um genau zu sein, da traf sich in Florenz ein Grüppchen von Gelehrten, Dichtern und Musikern, die Großes vorhatten. Florentiner Camerata nannte sich der illustre Humanistenreigen, dessen erklärtes Ziel es war, die antike Tragödie wiederzubeleben. Willens, frei nach Wagner, Neues zu schaffen, machten sie sich sogleich an die Arbeit und amalgamierten den neuen Sologesang, Monodie genannt, madrigaleske und motettische Chöre sowie Instrumentalritornelle zu einer neuen Kunstform – die Oper war geboren. Und allen Unkenrufen zum Trotz feierte die Gattung erst kürzlich ihren 400. Geburtstag. Obwohl es sich dabei, nach Oscar Bie, doch um die „unmöglichste aller Kunstformen“ handelte.

Nun, in 400 Jahren ist viel passiert. Von den stark deklamatorisch geprägten und nach heutigem Verständnis doch recht spärlich instrumentierten Erstlingswerken war bald nicht mehr viel übrig, der verzierte Gesang des Belcanto trat seinen Siegeszug an. Sänger wurden zu vokalen Trapezseil-Artisten, Oper zur Heimstätte von Völlerei und Prostitution. Bis ins 19. Jahrhundert amüsierte man sich, selbst im Vatikan, bei Wein, Weib und vokalem Feuerwerk. Doch

schon dämmerte das Ende der lustreichen Zeit; Richard Wagner warf seinen schweren Schatten auf die hedonistische Operngemeinde. Mit reichlich Pathos und exzessiv stabreimend proklamierte er die Gattung zum „hehrsten Wunder“ – vorbei war's mit der Unbeschwertheit vergangener Jahre. Und auch das überlebte die Oper – doch es sollte noch dicker kommen. Nachdem Richard Strauss mit seinem „Rosenkavalier“ noch einmal üppige Fin-de-siècle-Décadence heraufbeschworen hatte, zwängten Schönberg und Co. den sinnlichsten Auswuchs der abendländischen Musikgeschichte ins serielle Gewand ihrer Dodekaphonie – die Oper war im 20. Jahrhundert angekommen.

Wem dieser, zugegeben etwas gerafft-süffisante Schnelldurchlauf durch vierhundert Jahre Operngeschichte zu wenig ist, dem sei eine Neuerscheinung aus dem Hause Laaber wärmstens ans Herz gelegt. Auf 1.845 Seiten bekommt man einen ausführlichen, wissenschaftlich fundierten Überblick von der „Oper im 17. Jahrhundert“ bis zum „Musiktheater im 20. Jahrhundert“. Wahre Kenner der Materie haben an dem vierbän-



digen Werk mitgearbeitet, neben der Herausgeberin Silke Leopold immerhin solche Koryphäen wie Sieghart Döring und Siegfried Mauser. Ob man sich das Werk komplett zu Gemüte führt oder ganz nach eigenem Gusto einzelne Kapitel auswählt, bleibt jedem selber überlassen. Vorausgesetzt, man kennt sich in der Operngeschichte ein wenig aus. Ganz neu ist die Ausgabe allerdings nicht: Die „Geschichte der Oper“ ist eine korrigierte und ergänzte Neuauflage der Bände 11 bis 14 der Reihe „Handbuch der musikalischen Gattungen“. Das ändert jedoch überhaupt nichts an dem durchaus positiven Fazit: Ein Standardwerk!

Björn Woll

Silke Leopold: Geschichte der Oper. 4 Bände. Laaber, Laaber 2006, 178,- Euro

Musik-Almanach feiert Geburtstag

Mehr als sieben Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland in Orchestern und Chören, von denen drei Millionen Kinder und Jugendliche sind. Hinzu kommen vier Millionen Besucher, welche die Konzerte der öffentlich geförderten Sinfonieorchester frequentierten. Die Zahl der Klangkörper reduzierte sich hingegen von ursprünglich 168 im Jahre 1992 auf derzeit 135, wohingegen sich die Dichte der Festivals im gleichen



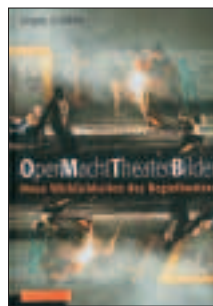
Zeitraum annähernd verdreifachte. Diese Zahlen sind jedoch nur ein kleiner Teil einer enzyklopädischen Darstellung des deutschen Musiklebens, die das Deutsche Musikinformationszentrum mit dem Musik-Almanach 2007/2008 veröffentlicht hat. Auf mehr als 1.500 Seiten fasst das Standardnachschlagewerk, das mit der neuen Ausgabe sein 20-jähriges Bestehen feiert, statistisches Material, Strukturinformationen

und Sachdarstellungen zum deutschen Musikleben zusammen. Unter den Stichwörtern musikalische Bildung und Ausbildung, Laienmusizieren, Orchester und Musiktheater, Musikfestspiele und Festivals, Zeitgenössische Musik, Populäre Musik, Musik in den Medien, Musik in der Kirche, Musikwirtschaft und Öffentliche Musikausgaben gibt die Jubiläumsausgabe Einblick in Strukturen und aktuelle Entwicklungen der Musikkultur. Der Musik-Almanach ist im ConBrio-Verlag erschienen und kostet 49,90 Euro.

Schlüssel zum zeitgenössischen Regietheater

Wir leben in einer schnelllebig und visualisierten Zeit. Und auch auf der Opernbühne dominiert die Macht der Bilder. Seit einigen Jahren schon setzt das avancierte Regietheater immer wieder interpretatorische Akzente durch die visuelle Deutung der musikalischen Dramen. Das Ergebnis sind Theaterbilder, die einleuchten, aufregen, schockieren oder nachdenklich stimmen. In seinem Buch „OperMachtTheaterBilder – Neue Wirklichkeiten des

Regietheaters“ versucht Herausgeber Jürgen Schläder eine Bestandsaufnahme. In zehn hier versammelten Beiträgen namhafter Opernexperten wird eine Antwort gesucht auf die Frage, weshalb postmoderne Operninszenierungen als eine in Ästhetik und Erzählweise eigenständige Kunstform betrachtet werden müssen. Am Beispiel von einem



Dutzend prominenter Werke des musikalischen Theaters werden hierfür herausragende szenische Interpretationen bekannter Regisseure von David Alden bis Jossi Wieler erläutert und anhand zahlreicher Abbildungen anschaulich gemacht. Erschienen ist das Buch im Henschel-Verlag; es kostet 29,90 Euro.

Blättern

Vorliegender Band ist der erste einer Tschaikowsky-Offensive im Hause Breitkopf, dem die Sinfonien noch folgen sollen. Hundertprozentig glücklich wird man mit der vorliegenden Partitur allerdings nicht – was freilich für die nachfolgenden Bände keine Bedeutung haben sollte.

Das Capriccio gehört zwar nicht zu den Hauptwerken Tschaikowskys, doch enthält es bekanntlich dank der genialen Orchestrierung genug Mitreißendes, um gerne den Notentext zur Hand zu nehmen – manche werden einen Teil davon durch Freddy Brecks Schlager „Bianca“ von 1972 noch gut im Ohr haben. Obwohl Polina Vajdman alle existierenden Quellen des beliebten Werkes berücksichtigt, bleibt es im Wesentlichen bei dem üblichen Verfahren, der Ausgabe den Erstdruck zugrunde zu legen. Die Abweichungen vom Autograph werden aber immerhin in den Anmerkungen aufgelistet. Warum allerdings einige der plausiblen Lesarten dieses Autographs nicht übernommen wurden – wie etwa die vernünftiger Metronomangabe 144 für ein Achtel in



Takt 94 – bleibt rätselhaft. Hier saß die Herausgeberin ganz offensichtlich einem Fehler des Erstdruckes auf. Auch hinsichtlich der Schlaginstrumente scheinen sich im Stich des Originaldruckes, der von Tschaikowsky im Übrigen ohne die Partiturvorlage kontrolliert

wurde, einige Fehler eingeschlichen zu haben, die durch die Eigenschrift des Komponisten hätten behoben werden können. So jedenfalls bietet diese Neuauflage nichts wirklich Neues. Aufgrund des sehr weiten Druckbildes hat man nun allerdings einiges zu blättern. An einigen Stellen hätte man ohne Probleme zwei Akkoladen auf eine Seite gebracht, was gewiss bequemer gewesen wäre. In den Presto-Teilen jedenfalls kommt man beim Mitlesen kaum mit dem Blättern nach. Schade, denn ansonsten macht der Notentext einschließlich des informativen Vorworts einen guten Eindruck.

Reinmar Emans

Tschaikowsky: Capriccio italien op. 45, hrsg. von Polina Vajdman, Breitkopf & Härtel PB 5394, 52,- Euro

Gipfel der Orgelromantik

Unter den vielen Komponisten-Jubilaren des Jahres 2007 befindet sich auch Louis Vierne, der vor siebzig Jahren starb – auf eine Weise, wie sie sich ein leidenschaftlicher Organist nur wünschen kann: Als Vierne am 2. Juni in einem Konzert an der Orgel der Kathedrale Notre-Dame gerade mit einer Improvisation beginnen wollte – er hatte bereits einen Pedalton angeschlagen –, sackte er tot in sich zusammen, der Ton blieb liegen. Für Organisten sind seine sechs Orgelsinfonien neben den Werken Widors der Gipfel der französischen Orgelromantik. Viernes gesamtes Orgelschaffen wird nun vom Carus-Verlag unter der Herausgeberschaft Jon Lauviks und David Sangers neu ediert. Die Quellenlage ist bei Vierne alles andere als unproblematisch: Seit Jahren zirkulieren unter Organisten Tabellen mit den Fehlern der erhältlichen Ausgaben. Deshalb tut eine kritische Edition not.

Den Anfang der Gesamtausgabe macht die vierte Sinfonie, alle dreizehn Bände sollen bis Januar 2008 vorliegen. Im Falle der Vierten ist das Autograph verschollen, so dass sich die Herausgeber mit dem Erst-



druck von 1917 als Vorlage behelfen mussten. Weitere Ausgaben wurden vergleichend hinzugezogen und die Korrekturlisten von David Sanger (1987) und Rollin Smith (1999) bemüht, um zu einem möglichst fehlerfreien Notenbild zu gelangen.

Die Neuauflage ist gut lesbar und auf schönem, leicht getöntem Papier gedruckt, so dass sie schon deshalb eine Verbesserung gegenüber der noch erhältlichen französischen Edition darstellt. Aus dem Erstdruck übernommen wurden freilich auch die nicht von Vierne stammenden Finger- und Fußsätze, weil es „durchaus möglich“ sei, „dass Vierne die Einfügung von Finger- und Fußsätzen grundsätzlich gebilligt hat“. An dieser Entscheidung werden sich die Geister scheiden: Manche mögen die Eintragungen als hilfreich begrüßen, andere die Verunklärung des Notenbildes bedauern.

Michael Gassmann

Vierne, 4. Sinfonie op. 32, hrsg. von Jon Lauvik und David Sanger, Carus 18.154, 24,90 Euro

Robert Schumann Dirk Joeres Royal Philharmonic Orchestra



„Exemplarische ‘Rheinische’ – eine Referenz-Aufnahme“

Pizzicato, Supersonic Award

„Mitreißende Interpretation – eine der besten Einspielungen“

Musicweb international



Schumann

Sinfonie Nr. 3 op. 97 („Rheinische“) Overtüre, Scherzo und Finale op. 52 Sinfonische Etüden op. 13 (Adagio, Finale) orchestriert von Tschaikowsky - world premiere recording -



RRC 1237 Regis Records
Deutschland-Vertrieb: Musikwelt Tonträger
musikw@st-online.net

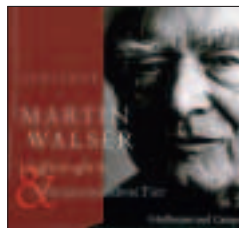
Der Sound älterer Herren

So hört man diese Alten gern, von Zeit zu Zeit: Vier große Autoren lesen ihre eigenen Werke und überraschen dabei durch Verschieden-, aber auch durch Gleichartigkeit.

Manchmal, momentweise, berliert er, da blitzt etwas von der Farbe der Stadt durch, in der er wohnte und wirkte, vormittags Prostituierte medizinisch behandelte, nachmittags aber die deutsche Sprache, der er ganz neue, fremde Düfte abgewann: Die Gedichtpraxis des Doktor Benn erschloss Sphären, von denen sich der deutsche Dichter bis dahin eher ferngehalten hatte. Zwar wurde „Vergänglichkeit“ immer schon besungen, aber wann so pathologisch präzise und abgrundtief nüchtern wie in Gottfried Benns „Morgue“? Lyrik versammelte er unter der Überschrift „Fleisch“, Prosa unter „Gehirne“. Er flirtete mit den Nazis und der Macht und zog sich dann doch zurück in das, was unter dem Etikett „innere Emigration“ kaum gefasst werden kann. Benns großes Hörwerk – die Archivschätze mit Rundfunklesungen eigener Texte – ist bei Zweitausend-eins in luxuriöser Komplettheit zu haben: ein Unternehmen, das zu Recht gefeiert wurde. „Der Hörverlag“ bringt jetzt noch einmal eine Lyrik- und Prosa-Auswahl auf zwei CDs, die sich durchaus als Einstiegsdroge in die süßen Gifte und trunkenen Fluten des lyrischen Meister-Mediziners anbietet und doch mehr sein will als eine „greatest hits“-Kompilation. Natürlich hört man „Einsamer nie“ (als im August), die „noch einmal“-Feier der „Asterne“ und das unvermeidliche „Reisen“: „Meinen Sie, Zürich zum Beispiel / sei eine tiefere Stadt, / wo man Wunder und Weißen / immer als

der Erzählung „Der Ptolemäer“ und schließlich Benns messerscharf Wort für Wort sezierende, nicht wenig spöttische Beantwortung der Preisfrage „Soll die Dichtung das Leben bessern?“ im Kölner Funkhaus, November 1955, wenige Monate vor seinem Tod.

„An warmen Sommertagen gingen wir durch das Rosental, die bei Sturmfluten vom Meer überspülte Flur auf brackigem Grund, das Gut zu sehen, Ephraimshagen mit seiner abweisenden gekalkten Mauer, der junckerlichen Auffahrtsallee, dem Säulenportal von dorisch-preußischer Strenge, der bröckelnden traurigen Sandsteinheiterkeit der hier wie im Stundenglas des Sensenmannes sichtbar verrieselnden Zeit, der stolzen albern Herrschsucht, dem umgestürzten Gesindekönigtum, der alten Reserverittmeisterherrlichkeit zwischen den Ställen“ – sanft und mit wiegender Monotonie liest Wolfgang Koeppen seine Satzgirlanden, Bildbeschreibungen in immer weiter aneinandergehängten Einzelheiten. Ein Erzählerlerton, der leise, aber beharrlich die ganze Aufmerksamkeit verlangt, und das ist nicht eben wenig. Denn Wolfgang Koeppen pinselt seine Bilder nicht mit Redundanzen aus, man muss ihm, auch wenn es um das klassische Thema der Dichterwerdung in der autobiographischen Erzählung „Jugend“ geht, mit wachem Geist folgen, sonst ist der Erzähler schon zwei Ecken weiter. Es ist die Jugend eines unehelich Geborenen, eine



Überra-schend, wie durchgehend ähnlich melancholisch ein so ganz anderer Autor wie Heinrich Böll klingt – ganz anders schon deshalb, weil er neben seiner literarischen Arbeit an Sprachkunstwerken in der Bundesrepublik zu einer öffentlichen Person geworden war: zu einer Paradenfigur, gar zum „Gewissen der Nation“ stilisiert. In der von Viktor Böll besorgten Sammlung von Tondokumenten aus den 1960er Jahren kann man diesen Ton hören, aber man meint auch eine Ambivalenz zu spüren zwischen dem Annehmen und Ablehnen seiner Rolle in der Öffentlichkeit. Böll wusste die Medien zu nutzen, hier das Radio vor allem, aber immer auch ein wenig zu verachten. „Entfernung von der Truppe“ ist ein treffender Titel für dieses Mixtum aus Lesungen, Reden und Interviews. Die gleichnamige Erzählung wird ganz geboten, aber auch die Festrede zur Einweihung des Wuppertaler Schauspielhauses 1966 („Die Freiheit der Kunst“) und das legendäre „Ende der Bescheidenheit“ anlässlich der Gründung des Verbandes deutscher Schriftsteller 1969.

War da Martin Walser dabei? Der große Nonkonformist, der brillante Widerborst vom Bodensee? Zum 80. Geburtstag gibt es eine Auswahl von Gedichten zu hören, die der Meister selbst getroffen hat und in seinem unnachahmlich alemannischen Tonfall vorträgt. Der zweite Teil ist die Sammlung von 39 Kurzballaden „Das geschundene Tier“, der (interessantere) erste eine Art lyrischer Rückschau. Naturgemäß auch melancholisch, aber bei Walser gewürzt mit manchmal plötzlicher Grimmigkeit. Wer Walser nur als Romancier kennt, kann hier einen Meister der Zuspitzung im Gedicht entdecken.

Holger Noltze

Sanft und mit wiegender Monotonie liest Wolfgang Koeppen seine Satzgirlanden

Inhalt hat?“ Hell und glasklar artikuliert der Autor, ohne falsche Töne und, selbst wo es um letzte Dinge geht, ohne dröhnendes Pathos, aber mit einem fast durchgehenden Ton nüchterner Traurigkeit. Benns Bilder und Rhythmen können einen in sehr besondere Euphorien versetzen – der Autor selbst scheint gegen diese Wirkung immun gewesen zu sein.

Solcherart sind die Erkenntnisse, die nur eine Lesung vermitteln kann, und die beste Rechtfertigung des so oft überflüssigen Mediums Hörbuch. Man hört Stückchen aus Benns Texten für Hindemiths Oratorium „Das Unaufhörliche“ und im zweiten Teil den Essay „Urgesicht“, einen Ausschnitt aus

Nachkriegsjugend, scharfe Weltwahrnehmung aus Außenseiterperspektive, aus der das Theater das Andere zu sein verspricht, und schließlich die Literatur. „Jugend“ ist später Koeppen, erschienen 1976 und zehn Jahre danach vom Autor für seinen Suhrkamp-Verlag vollständig aufgenommen. Da saß der große Schriftsteller mit einer großen Schreibhemmung in seiner bescheidenen Münchener Wohnung, damit beschäftigt, die Ansprüche der Welt auf den großen deutschen Roman abzuwehren. In den Satzketten des „Jugend“-Fragments scheint er den eigenen Text umso mehr zu genießen, in einer Haltung, die bei Benn als „einmal noch“ bezeichnet wäre.

Gottfried Benn: Gedichte und Prosa. Der Hörverlag ISBN 3-89940-775-X (2 CD)

Wolfgang Koeppen: Jugend; Der Hörverlag ISBN 3-89940-919-1 (4 CD)

Heinrich Böll: Originalaufnahmen aus den 1960er Jahren. Der Hörverlag ISBN 3-89940-877-2 (5 CD)

Martin Walser: Gedichte; Hoffmann und Campe ISBN 3-455-30519-7 (CD)

Geschichte(n aus) der Klangwelt

An der Vermittlung klassischer Musik an Kinder scheiden sich die Geister. Die Praktiker vom Rundfunk scheinen sie am besten zu beherrschen. Zum Glück sind ihre Produktionen auch auf Tonträger erhältlich.

Musikgeschichte und Musikgeschichten sind etwas Grundverschiedenes. Trotzdem lassen sich über beides wunderbar Geschichten erzählen. Oft genug unterliegen die Macher dem Irrglauben, klassische Musik könne man Kindern am besten durch Programmatik, Bildhaftigkeit oder die Imitation von Tiercharakteren mit speziellen Instrumenten wie etwa bei Prokofjew vermitteln. Kinder können abstrahieren und besitzen ein Assoziationsvermögen, das im frühen Stadium noch glatter geschmiert ist als in zunehmendem Alter. Die Kunst jeder Art von Musikpädagogik ist es allein, sie zu packen, ihr Unterhaltungsbedürfnis zu befriedigen und die Spannung auch in der Auseinandersetzung mit komplexen Themen zu halten.

Unter allen Angeboten ragen dabei die Stücke der Münchner Autorin Katharina Neuschaefer als beispielgebend heraus. Die junge, gerade mit dem ARD-Nachwuchsförderpreis ausgezeichnete Hörfunkjournalistin und Mitarbeiterin der BR-Redaktion „Do Re Mikro“ entführt uns in knappe Episoden aus dem Leben Vivaldis, Liszts und überraschenderweise auch E. T. A. Hoffmanns. Großartig ist ihre Idee, den „roten Priester“ und seine venezianische Umgebung aus der Perspektive eines Waisenhausmädchens zu beschreiben. Das zehnminütige, von der hinreißenden Laura Marie als Lucietta gesprochene und mit viel Geräusch und weiteren Rollen untermalte Stück ist

öffentlichen Leben war Hoffmann Jurist oder – wie Neuschaefer sagt – ein Feind der Fantasie und doch ihr erster Diener.

Nicht weniger empfehlenswert ist Neuschaefers Versuch, in ihrem monothematischen Stück „Von allen Saiten“ die Musikgeschichte aus der Perspektive eines körperlich behinderten Geigenbauers im Cremona des 18. Jahrhunderts erfahrbar zu machen. Das noch immer ungelüftete Geheimnis Stradivaris, von dessen Geigenhölzern gerade erst wieder behauptet wurde, er habe sie mit Blut getränkt, spukt in dieser von Udo Wachtveitl entschlossen und einfühlsam erzählten Abenteuergeschichte herum. Und selbstverständlich geht dieser spannende Krimi für den armen Luca glücklich aus.

Markus Vanhoefer folgt Neuschaefers Konzept in „Bach und die schlaflosen Nächte des Grafen Keyserlingk“, wenn auch bei ihm die hörspielartigen Anteile überwiegen. Fantasiervoll streut er Details barocker Lebensweise wie die weit größere Liebe der damaligen Menschen zum Puder als zum reinigenden Wasser ein und beschreibt die Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs auf die Vorfahren Bachs. Erzählerin Christiane Rossbach hat mit ihrer frischen Vermittlung etwas von der Lässigkeit und Präsentationsgabe Elke Heidenreichs.

Wie positiv sich die Bündelung der Kräfte gerade im Kindergenre auswirkt, zeigt die Tatsache, dass das Label Igel Records nicht nur auf die Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk zurückgreift, son-

Versuch der Sängerin Ingeborg Danz und des Pianisten Michael Gees, Kinder mit „Vergiss mein nicht“ für Musik zu interessieren! Ausgerechnet das Kunstlied, Goethe, Schubert und Morgenstern, wählen sie aus, um zu zeigen, dass es in Liedern oft um Dinge gehe, die nur halb oder gar nicht

zu sehen sind. Oft sind die erklärenden zwischengeschalteten Texte selbst Gedichte, und Gees wirkt in seiner lehrerhaften Art ein wenig wie ein Pastor in der Kirche. In der Tat hat seine Rezitation im Gegensatz zum großartigen Gesang der Altistin etwas von einer Live-Aufnahme, obwohl es sich um eine Produktion in einem hierfür ungeeigneten Kirchenraum in Wuppertal handelt.

Am schwächsten schneidet bei alldem die musikalische Fantasiereise „Timmy und die Musik in Europa“ von Andreas Haas ab. Ein wenig onkelhaft begleitet uns der Autor und Flötist auf eine pointenresistente Geschichte durch die Musikkulturen unseres Kontinents. Die Idee, dass seine kindlichen Protagonisten dabei mit einem Heißluftballon an die jeweiligen Orte reisen, hat der Autor wohl von der NDR-Reporterin Petra Plapper entlehnt, die damit allerdings in fiktive Märchen zu reisen pflegt. Um Musik anderer Länder zu hören und kennen zu lernen, muss man heute nicht mehr reisen. Schon gar nicht mit einem Heißluftballon.

Helmut Peters



Igel Records kooperieren jugendlich mit dem Bayerischen Rundfunk und Naxos

keine mühsame, von Legendenbildung überladene Kompletbiographie. Wir sehen den hütelnden schwächigen Mann förmlich vor uns, genau wie den als Junge introvertierten Franz Liszt. In geradezu poetischer Sprache zeichnet die Autorin die Einsamkeit des Musikers und späteren Bühnenstars. Das stundenlange, wilde Üben Liszts wird durch einen atonalen Notenstau binnen Sekunden deutlich. Eindrucksvoll ist auch der von Hans Jürgen Stockerl absichtlich verknergelt gesprochene Hoffmann. Mit wenigen Sätzen sind wir in der Welt des vor sich selbst Flüchtenden, der von seinen Märchenfiguren eingeholt wird und sich nur mit Hilfe der Musik befreien kann. Im

den auch auf das riesige Repertoire von Naxos. Sylvia Schreibers „Uhus Reise durch die Musikgeschichte“ strotzt nur so davon. Einmal geht es ums nicht immer so gemütliche Hochmittelalter, Zugluft in unbeheizten Burgen und den Erfinder der Notenschrift, Guido von Arezzo, was alles wundervoll mit der Schroffheit mittelalterlicher Musik kontrastiert. Im zweiten Stück sind wir dann im Straßentheater Shakespeares, der Hexenverfolgung und Schausteller, die sich durch musikalischen Schabernack das trockene Brot verdienen.

Wie selbst unterscheidet sich von solchen Abenteuern der künstlerisch gewagteste, in der Ausführung aber kaum befriedigende

Aus dem Leben von Antonio Vivaldi, Franz Liszt und E. T. A. Hoffmann; Igel ISBN 978-3-89353-165-3 (CD)

Von allen Saiten; Igel ISBN 978-3-89353-171-4 (2 CD)

Bach und die schlaflosen Nächte des Grafen Keyserlingk; Igel 978-3-89353-167-7 (CD)

Uhus Reise durch die Musikgeschichte; Igel ISBN 978-3-89353-166-0 (CD) und -168-4 (CD)

Vergiss mein nicht; Ars ISBN 3-937925-05-8 (CD)

Timmy und die Musik in Europa; Ars ISBN 3-937925-04-X (CD)